



BIRGIT
JASMUND

Luther
und der
Pesttote

HISTORISCHER
ROMAN

atb

Kapitel 2

Almuth eilte mit fliegenden Röcken den Weg entlang zur Elbe. Unter den ausladenden Ästen einer Eiche saß ihr Verlobter auf einem Stein. An derselben Stelle am Ufer des Flusses hatte sie ihn zum ersten Mal erblickt. Seitdem trafen sie sich an diesem Ort, wann immer sie sich davonstehlen konnten, er von seinem Studium, sie aus dem Haus ihres Bruders. Er hatte ihr den Rücken zugewandt, aber die Allmacht Gottes schien ihm zuzuflüstern, dass sie kam. Er drehte sich um.

Sie beobachtete, wie sich ein Strahlen in seinem Gesicht ausbreitete. Er sprang auf und lief auf sie zu. Bei seinem Anblick machte ihr Herz einen Satz. Dunkles lockiges Haar, in dem sie gern ihre Hände vergrub, liebevolle braune Augen, ein energisches Kinn und eine Nase, die ein Jota nach links gebogen war. Diese störte sie jedoch kein bisschen. Im Gegenteil, sie wunderte sich immer noch, dass dieser junge Mann, der zwischen allen unverheirateten Mädchen in Wittenberg hätte wählen können, sich ausgerechnet für sie entschieden hatte. Betrachtete sie sich heimlich im Spiegel ihrer Schwägerin, so erblickte sie ein höchstens durchschnittliches Gesicht. Die Nase war ebenfalls nicht gerade zu nennen und nicht so zierlich, wie es als schön galt, überdies war ihre Stirn zu hoch und ihr Kinn zu kurz. Zufrieden war sie dagegen mit den langen Wimpern, die ihre Augen umrahmten, und mit ihren Zähnen. In zwei vollständigen Reihen und von heller Farbe schmückten sie ihren Mund. Das war längst nicht selbstverständlich. Der Magd Els, kaum älter als sie, hatte der Bader im Oberkiefer bereits zwei Zähne ziehen müssen, weil sie verfault gewesen waren und ihr unerträgliche Schmerzen verursacht hatten. Seitdem lachte Els weniger.

Tamme stand vor ihr, strahlte sie an, ergriff ihre Hände und näherte

seinen Mund dem ihren. Wie sehr sie diesen Kuss ersehnt hatte.

Hand in Hand gingen sie zum Ufer. Tamme legte seinen Studentenkittel auf den Stein, bevor sie sich setzten. Der Stein war zum Sitzen gerade groß genug für zwei – wenn sie sich eng aneinanderdrückten. Den Verlobten kam das entgegen. Tamme legte einen Arm um Almuth, und gemeinsam schauten sie auf das langsam dahinziehende Wasser der Elbe. Auf dem Fluss fuhr ein Kahn vorbei. Er war hoch mit Holz beladen und wurde von zwei Treidelpferden gezogen. Sie beobachteten, wie sich die Tiere mit kräftigen, gleichmäßigen Schritten ins Geschirr legten.

»Weißt du inzwischen, wann du deine Studien beendest?«, wollte sie wissen.

»Ich könnte die Disputation jederzeit ablegen, um Assessorius zu werden und meine Studien zu beenden, sagt mein Professor. Mein Stiefvater sagt, dass er mir die Gulden für die Gebühren nicht geben kann. Das Erbe meines leiblichen Vaters hat sie nicht abgeworfen.« Tamme klang bitter.

Sein leiblicher Vater, ein vermögender Jurist, war an einer Lungenentzündung gestorben, da war sein einziger Sohn gerade einmal so alt gewesen wie Eufemia jetzt, acht Jahre. Er hatte Tamme drei verpachtete Bauerngüter überlassen. Über deren Einnahmen sprachen sie.

»In all den Jahren nicht?«, fragte Almuth. Sie hatte keine Ahnung von den Einnahmen eines Pachthofes, meinte jedoch, dass schon ein paar Gulden hätten zusammenkommen müssen.

»Es sind immerhin fünfzig Gulden. Die anschließende Feier muss ich auch bezahlen, da kommt noch einmal ein Sümmchen zusammen. Insgesamt sind es vielleicht siebzig Gulden, die ich brauche.«

»Kann dein Stiefvater es dir nicht vorstrecken? Du gibst es ihm zurück, sobald die Höfe das Geld abgeworfen haben.«

Almuth hielt das für einen vernünftigen Vorschlag, die Miene ihres Verlobten verdüsterte sich jedoch. Die zusammengepressten Lippen glichen einem Strich, und als er sprach, klang er, als bekäme er die Kiefer nur mit Mühe auseinander.

»Das will ich nicht. Es reicht, wenn er mein Erbe verwaltet, ich will ihm nichts schuldig sein. Er sagt sowieso, dass er mir das Geld nicht geben kann. Die Ausbildung meiner jüngeren Brüder in Leipzig verschlingt mehr als genug. Das Apothekenprivileg, das er vor zwei Jahren von den Mellerstedts erworben hat, ist noch nicht abbezahlt. Und die Apotheke wirft wohl nicht so viel ab, wie er sich erhofft hatte.«

Tammes Stiefvater war der Wittenberger Apotheker Georg Herkner, der zweite Mann seiner Mutter. Gemeinsam hatten sie zwei Söhne, Tammes jüngere Halbbrüder und die Lieblinge ihres Vaters. Einer studierte in Leipzig an der artistischen Fakultät, der andere besuchte dort eine Lateinschule. Für sie musste es das traditionsreiche Leipzig sein, Wittenberg war nicht gut genug.

Almuth war anderer Meinung: Je eher Tamme sein Studium beendete, desto eher konnten sie heiraten, und desto eher wäre er frei von seinem Stiefvater. Die beiden kamen ihr vor wie zwei Katzen, die um denselben heißen Brei schlichen: bestehend aus drei Bauerngütern. Georg Herkner verwaltete sie, bis Tamme sein Studium abgeschlossen hatte und sich *Assessorius Iuris* nennen durfte.

»Kannst du nichts gegen deinen Stiefvater unternehmen? Du bist doch in der Lage, die Höfe selbst zu verwalten.«

»Ich habe das längst geprüft, Liebes. Das Testament meines Vaters ist nicht angreifbar. Er war selbst Jurist, Doktor beider Rechte. Der zweite Mann meiner Mutter bleibt der Verwalter meines Vermögens, bis ich Assessor bin. So ist es im Testament verfügt, und so lange bin ich von Georg Herkner abhängig.«

»Siebzig Gulden stehen zwischen uns und unserem Glück«, fasste

Almuth enttäuscht zusammen.

»In etwa.«

Die winzige Einschränkung tröstete sie nicht. Tatsächlich waren siebzig Gulden ein Betrag, den sie sich nicht vorstellen konnte. In ihrem ganzen Leben hatte sie noch nie mehr als vier Gulden auf einmal in der Hand gehalten. Sie hantierte mit Kupfergeld, Pfennigen und Groschen. Trotzdem wollte sie die Sache nicht auf sich beruhen lassen.

»Macht dein Stiefvater dir keine Abrechnungen?«

»Dazu ist er nach dem Testament nicht verpflichtet. Außerdem muss ich von den Einkünften meines Erbes leben. Die Bücher für das Studium, die Kleidung der Gelehrten, das ist alles nicht billig.«

»Ich frage meinen Bruder. Er wird dir das Geld leihen, damit wir endlich heiraten können und er eine Esserin weniger im Haus hat.«

»So denkt Meister Gronenberg nicht über dich.«

Das stimmte. Johann hatte sich sein Leben lang um sie gekümmert und ihr nie etwas vorgerechnet. »Er vielleicht nicht. Meine Schwägerin sieht das anders. Sie meint, ich übe einen schlechten Einfluss auf Eufemia aus, weil ich sie mit Hinke-Cuno spielen lasse und die Kinder nicht bestrafe, wenn sie aus dem Topf naschen.«

»Das machst du ganz recht, ich möchte auch nicht, dass du unsere Kinder bestrafst, nur weil sie naschen.« Tamme gab ihr einen Kuss aufs Haar. »Trotzdem werde ich von deinem Bruder kein Geld nehmen. Ich will niemandem etwas schulden, das musst du verstehen.«

Sie verstand es – nicht wirklich. Männer verwandten eine Menge Stolz auf Dinge, über die Frauen nicht einmal nachdachten. Dennoch nickte Almuth.

Ihr trauriger Blick griff Tamme ans Herz. »Ich werde das Geld besorgen. Mein Stiefvater muss mir eine Abrechnung geben und das Geld, das mir zusteht.«

»Das wird er auch.« Almuth schaute ihren Verlobten an.

Tamme verspürte einen Stich im Herzen, aber er ließ sich nichts anmerken. Niemand kannte die Bestimmungen des Testaments besser als er. Solange sein Vermögen für ihn verwaltet wurde, besaß er keinerlei Rechte daran. Es stand ganz im Belieben seines Stiefvaters, wie er mit dem Geld umging und was er ihm davon gab, um ihm ein angemessenes Leben zu ermöglichen. Jeweils zu Michaelis gab Georg Herkner ihm ein flüchtig mit Zahlen beschriebenes Blatt Papier, auf dem er die Einnahmen und Ausgaben der Pachtgelder notiert hatte. Beides deckte sich in der Regel, aber ob die Rechnungen richtig waren? Er hatte keine Möglichkeit, das zu kontrollieren. Leider stand es mit dem Einvernehmen zwischen ihm und seinem Stiefvater auch nicht zum Besten, und das hatte er den Apotheker stets spüren lassen. Der ließ nun wiederum ihn seine Macht spüren, indem er sich buchstabengetreu an die Bestimmungen des Testaments hielt.

»Wir werden noch in diesem Jahr heiraten. Ich werde das Geld zusammenbekommen, und wenn ich mich als Tagelöhner verdingen muss«, bekräftigte Tamme.

»In dem Fall wird das in diesem Jahr nichts mehr«, erwiderte Almuth schlagfertig. Ihre braunen Augen lachten.

Er wollte nichts so sehr wie dieses Mädchen zu seinem Weib nehmen. Am liebsten hätte er sie sofort geheiratet, nachdem ihr Bruder sich mit der Verbindung einverstanden erklärt hatte. Johann Gronenberg verlangte allerdings von ihm, dass er seine Schwester auch standesgemäß als seine Ehefrau unterhalten könne und über ein Einkommen verfüge. Beides traf auf einen Studenten nicht zu. Wohl oder übel hatte Tamme eine Verlobungszeit bis zum Ende seines Studiums akzeptieren müssen.

Sie saßen nebeneinander auf dem Stein, die Arme umeinandergelegt, bis die Sonne im Sinken begriffen war. Nach einem letzten Kuss trennten sie sich. Im festen Vertrauen auf ihre baldige Hochzeit strebte